BUNDESLIGA-KRISE UND FUSSBALL- WELTMEISTERSCHAFT 1974

1. Einleitung

Während ihrer fünfzigjährigen Geschichte unterlag die Fußball-Bundesliga immer wieder größeren Schwankungen in der Zuschauergunst, was sich nicht zuletzt an den Statistiken für Stadionbesuche festmachen läßt. Auf Phasen überbordenden Interesses folgten solche mit Zuschauerflauten, die der Liga und den Vereinen strukturelle Anpassungsprozesse abverlangten, denen sie mit wechselndem Erfolg gewachsen waren. So schloß etwa an eine Phase anfänglich großen Zuspruchs durch das Fußball-interessierte Publikum ab der zweiten Saison 1964/65 eine Krisenphase seit Ende der 1960er Jahre an, die erst im Zuge der Vorweltmeisterschaftssaison 1973/74 überwunden wurde und die Gegenstand des vorliegenden Aufsatzes ist. Das Ergebnis der folgenden Überlegungen vorwegnehmend, läßt sich festhalten, daß die Renovierung von Fußballstadien bzw. deren Neubau anläßlich der Weltmeisterschaft 1974 einen bereits mit Ende der 1960er Jahre einsetzenden Rückgang der Zuschauerzahlen stoppten, der sich noch durch den sog. „Bundesligaskandal“ verschärft hatte. Auf der Verbesserung des Komforts in den Stadien aufbauend, kam es durch den Popularitätsschub, den der Gewinn des Weltmeistertitels im eigenen Land bewirkte, zu einem mehrere Jahre währenden Boom. Ab 1978/79 begann dann ein erneuter Zuschauerschwund, der etwa ein weiteres Jahrzehnt lang anhielt.

Folgt man der Argumentation von Hannah Jonas in ihrem Beitrag zu diesem Band bewirkte die WM 1974 zwar einen Zuschauerboom und dringend notwendige Modernisierungsmaßnahmen in den Stadien, allerdings waren diese Effekte nur kurzfristig, da die strukturellen Probleme des professionellen Vereinsfußballs in der Bundesrepublik, die sich in erster Linie an Faktoren wie hohen (Personal-)Ausgaben bei niedrigen Einnahmen und unprofessionellem Management festmachen lassen, seinerzeit bestehen blieben. Retrospektiv von den ökonomischen Notwendigkeiten her betrachtet wäre die WM 1974 geeignet gewesen, einen passenden Modernisierungsimpuls zu liefern, mit dem das „Produkt“ Fußball professionell an veränderte Bedingungen angepaßt hätte werden können. Allerdings dachten die verantwortlichen Akteure in den Vereinen überwiegend weder in rein ökonomischen, noch professionellen Kategorien.¹

Daß es allerdings im Zuge der WM neben einem Aufschwung bei der Zahl der jugendlichen Aktiven in den Amateurvereinen überhaupt zu einer immerhin fünf Jahre währenden Boomphase der Fußball-Bundesliga auch bei den Zuschauern kam, war keineswegs selbstverständlich, hatten die Vereine doch mit verschiedenen schwerwiegenden Problemen zu kämpfen. Weithin geläufig ist, daß die Zuschauer seit Ende der 1960er Jahre zunehmend aus den Stadien wegblieben, da sich in diesem Jahrzehnt das Freizeitverhalten in der „Erlebnisgesellschaft“ Bundesrepublik über

¹ Jonas, Hannah: ...

den Fernsehkonsum vom öffentlichen Raum in die Privatsphäre verlagerte. Zum anderen hatte der „Bundesligaskandal“ einen deutlichen Imageverlust des Profifußballs zur Folge, was die Vereine umgehend an den Stadienkassen zu spüren bekamen. Weniger bekannt ist, daß der Ausgangspunkt für eine Wirkung der Fußball-WM auf das Zuschauerinteresse mittels der Verbesserung des Komforts in den Stadien alles andere als günstig war, befand sich die WM doch in einem Konkurrenzverhältnis zu den Olympischen Spielen 1972 in München, das im Großen und Ganzen zu ihren Ungunsten ausging. Die WM-Städte, die auf eine dem Olympiastadion in München, das selbst zum Austragungsort des WM-Finales designiert wurde, vergleichbare Förderung ihrer Stadionbaumaßnahmen gehofft hatten, mußten sich mit relativ geringen Bundeszuschüssen zufriedengeben. Hierfür, das wird ein weiterer Schwerpunkt dieses Aufsatzes zeigen, war vor allem das noch in den 1970er Jahren vergleichsweise niedrige Ansehen des Fußballsports bei der Politik verantwortlich. Umso bemerkenswerter erscheint der Aufschwung des Zuschauerinteresses überhaupt.

Gegen Jonas' Argument ließe sich auch anführen, daß es durch die Stadionbaumaßnahmen mittel- bis längerfristig zu einer Konsolidierung und Konzentration der Liga kam,² und zwar unabhängig davon, so hat es den Anschein, ob die Vereine professionell geführt wurden oder nicht. In der Folge waren, wie ein abschließender Blick auf die Saisonschlußtabellen zeigen wird, in der Bundesliga überwiegend Vereine mit modernisierter Infrastruktur, d.h. zumindest teilüberdachten Stadien, wie sie die FIFA für die WM 1974 gefordert hatte, mit der typischen Mischung von günstigeren Steh- und teureren Sitzplätzen vertreten. Zu den neun WM-Stadien in Hamburg, Hannover, Berlin, Dortmund, Gelsenkirchen, Düsseldorf, Frankfurt, Stuttgart und München muß man hier auch noch die in den 1970er Jahren erst nach der WM fertiggestellten Stadien in Köln und Bochum hinzurechnen.

Wie Ute Bednarz und Johann Jessen treffend hervorheben, sind es seit den Olympischen Spielen 1972 und der WM 1974 die Zuschläge für das Austragen von großen internationalen Sportveranstaltungen, die die entscheidenden Impulse für den Stadionneubau bzw. die Modernisierung bestehender Stadien in der Bundesrepublik geben.³ Die Vergabe der WM 2006 zur Ausrichtung an den DFB hatte noch größere Folgen für die bundesrepublikanische Stadien-Infrastruktur, denn danach nutzten nicht nur die WM-Städte diese zu Modernisierungen.⁴

2. Krise der Liga

Wenn ich DM 20.- für eine Eintrittskarte bezahle und mir dann beim Marsch vom Parkplatz zum Stadion durch knöcheltiefen Schmutz bereits nasse Füße hole, mich auf der Tribüne zwei Stunden lang in den Regen setzen muß, keine Möglichkeit habe, einen beginnenden Schnupfen mit heißem Kaffee oder Schnaps zu bekämpfen, dann

² Eisenberg, Christiane: Deutschland. In Dies. (Hg.): Fußball, Soccer, Calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997, 94-129, hier 117.

³ Bednarz, Ute / Jessen, Johann: Stadtteil Fußballarena. In: Forum Stadt. Vierteljahrszeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung 39.2 (2012), 133-155, hier 137.

⁴ Vgl. Stick, Gernot: Stadien der Fussballweltmeisterschaft 2006, Basel 2005.

auch noch schlechten Fußball zu sehen bekomme, dann setze ich mich lieber vors Fernsehen und gebe die DM 20.- für eine Theaterkarte aus.⁵

Obleich es angesichts der seinerzeit noch starken Milieubindung des Fußballs angezweifelt werden darf, daß der hier zitierte Fußballzuschauer wirklich eine Theater- statt der Fußballkarte erworben hat, ist der Tenor dieser Stellungnahme nicht untypisch für die gestiegenen Erwartungen der Fans an das Fußballerlebnis im Stadion seit Ende der 1960er Jahre. Die veränderte Erwartungshaltung des Publikums resultierte aus Veränderungen im Freizeitverhalten, und zwar maßgeblich der Zeit, die neben dem Zusammensein mit der Familie dem Fernsehkonsum gewidmet wurde, wozu auch die Sport- und Fußballberichterstattung in ARD und ZDF durch die *Sportschau* und *Das aktuelle Sportstudio* nicht unwesentlich beitrugen.⁶ „Das Fernsehen ist der größte Feind der Bundesliga“, meinten denn auch 76 Prozent der Befragten einer repräsentativen Umfrage des Wickert-Instituts 1971. Wenn sie überhaupt noch Fußball im Stadion sehen wollten, erwartete ein Großteil der Fans ein komfortableres Fußballerlebnis (41%) und eine verbesserte Verkehrsinfrastruktur (57%), d.h. bequemere An- und Abfahrten zu den Stadien und bessere Parkmöglichkeiten.⁷ Die Notwendigkeit von Modernisierungen, für die die Weltmeisterschaft zumindest für die WM-Städte die Mittel bereitstellen sollte, hatte auch eine repräsentative Umfrage des Marktforschungsinstituts INFRATEST während der Saison 1970/71 ergeben, mit der der DFB dem kontinuierlichen Zuschauerschwund von der Saison 1964/65 (ca. 28.800 pro Spiel) bis 1969/70 (ca. 20.500 pro Spiel) auf den Grund ging.⁸ Laut INFRATEST hielt die Mehrzahl der Befragten die Stadien „für veraltet und den Service für unzulänglich“.⁹

Es handelte sich hierbei um längerfristig entstandene Probleme, entstammten die meisten Stadien doch der Vorkriegszeit oder waren wie das Hamburger Volksparkstadion und das Niedersachsen-Stadion in Hannover „Trümmerstadien“, d.h. auf und aus dem Kriegsschutt errichtet.¹⁰ Bereits 1969 hatte eine Umfrage des *Münchener Merkur* unter 5.389 Fußball-Zuschauern im dortigen Stadion an der Grünwalder Straße ergeben, daß 4.473 mit den Parkplätzen und dem stundenlangen An- und Abmarsch unzufrieden waren. 2.912 Fußballanhänger forderten zusätzliche Sitzplätze, zwei Drittel überdachte Sitze. Wie *Der Spiegel* zu Beginn der Saison 1969/70 zu berichten wußte, boten die Stadien der Bundesrepublik so gut wie keinen Komfort: „Die meisten Fans weicht der Regen ein und läßt die Kälte erstarren. Zusammengenagelte, spänicke Bänke schlitzten ihnen Löcher in Mäntel und Hosen.

⁵ Zit. in INFRATEST: Die Situation der Deutschen Fußball-Bundesliga 1970/71. Analyse, München 1971, 111, Stadtarchiv Essen, Signatur 448-697. Den Zugang zu dieser Studie verdanke ich Andreas Mau, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

⁶ Schildt, Axel: Materieller Wohlstand – pragmatische Politik – kulturelle Umbrüche. Die 60er Jahre in der Bundesrepublik. In Schildt, Axel / Siegfried, Detlef / Lammers, Karl Christian (Hg.): Dynamische Zeiten: Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000, 21–53, hier 31; vgl. a. Schildt, Axel / Siegfried, Detlef: Deutsche Kulturgeschichte: Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart, München 2009, 197-203 und Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Fünfter Band, Bundesrepublik und DDR, 1949-1990, München 2008, 80f.

⁷ Fernsehen – Fußballfeind Nr. 1? In: Sport-Kurier vom 17. Februar 1971.

⁸ Diese Zahlen wie auch die Zuschauerzahlen weiter unten sind der Kicker-Webseite entnommen, vgl. <http://www.kicker.de/news/fussball/bundesliga/startseite.html>

⁹ Pleite in Raten. In: Der Spiegel 42/1972 vom 9. Oktober 1972, 154.

¹⁰ Bednarz / Jessen: Stadtteil Fußballarena, 136.

Trotzdem verlangen die Klubs bis zu 20 Mark Eintritt.¹¹ Der Chef des Organisationskomitees für die Fußball-Weltmeisterschaft 1974 und spätere DFB-Präsident Hermann Neubeger übertrieb wohl nur in Hinsicht auf den Zustand des in unmittelbarer Nähe zur DFB-Zentrale gelegenen und damit auch auf sie reflektierenden Waldstadions, als er im April 1973 den Mitgliedern des Sportausschusses des Deutschen Bundestags berichtete, daß „die Stadien von Frankfurt und Köln abbruchsreif [und] das Stadion in Köln teilweise baupolizeilich gesperrt war“.¹² Als „baufällig und fast gemeingefährlich“, hatte der *Kölner General-Anzeiger* den Zustand des Müngersdorfer Stadions bereits zwei Jahre zuvor moniert.¹³ Bedenkt man, daß dessen Bau bereits 1923 noch vom damaligen Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer veranlaßt worden war, vermögen solche Aussagen nicht weiter überraschen.¹⁴ Während das Waldstadion ebenfalls ein Kind der Weimarer Republik war, hatte es dort im Gegensatz zu Köln immerhin Ende der 1950er Jahre und zum Bundesligastart 1963 aufwendige Umbau- und Renovierungsmaßnahmen gegeben.¹⁵

Ganz anders stellte sich die Stimmung beim Fußballpublikum drei Jahre später dar. Bei einer Umfrage 1976 unter 27.000 Stadionbesuchern durch einen Mineralölkonzern, bei der An- und Abfahrtswege, Stadioneingänge, Parkmöglichkeiten, Stadionkomfort, Ordnungsdienst und Rahmenprogramm bewertet wurden, waren die Ergebnisse wesentlich besser. In der Rangliste der beurteilten Stadien kamen die ersten sieben aus der Riege der zur WM oder in deren Folge renovierten bzw. neugebauten Arenen. Das bei vielen Bayernfans so ungeliebte Münchner Olympiastadion und das Westfalenstadion, das seit Beginn der 1990er Jahre zum „unbewußten Modell“ der Stadionmodernisierungen avancieren sollte,¹⁶ belegten mit sehr guten Noten gemeinsam die Spitzenplätze. Diese Ergebnisse wurden 1977 durch eine Untersuchung der Stiftung Warentest untermauert. Zu den obigen Kriterien kamen noch die Eintrittspreise und sanitären Anlagen hinzu, und wieder waren die WM-Stadien in München und Dortmund vorne mit dabei, „Service-Meister“ wurde allerdings ein anderes WM-Stadion, das Düsseldorfer Rheinstadion.¹⁷

Verschärfend auf die Zuschauerstatistik seit den späten 1960er Jahren hatte sich der Bundesligaskandal ausgewirkt, zumal er, wie Wolfram Pyta treffend hervorhebt,

¹¹ Hermann, laß das. In: *Der Spiegel* 37/1969 vom 8. September 1969, 156.

¹² 4. Sitzung des Sportausschusses, Deutscher Bundestag, 7. WP, 21.3.1973, 81, Protokolle, 1.-21. Sitzung, 1973-1974, Bundestagsarchiv Berlin.

¹³ *Kölner General-Anzeiger* vom 13. August 1971.

¹⁴ Langen, Gabi / Deres, Thomas: *Müngersdorfer Stadion Köln*, Köln 1998; Skrentny, Werner: *Das große Buch der deutschen Fußballstadien*, Göttingen 32010, 214.

¹⁵ Skrentny, *Fußballstadien*, 124f.

¹⁶ Vgl. Young, Christopher: *Kaiser Franz and the Communist Bowl: Cultural Memory and Munich's Olympic Stadium*. In: *American Behavioral Scientist* 46.11 (2003), 1476-1490; Kolbe, Gerd / Schulze-Marmeling, Dietrich: *Westfalenstadion. Die Geschichte einer Fußball-Bühne*, Göttingen 2004, 6; zum Olympiastadion vgl. Schiller, Kay / Young, Christopher: *München 1972. Olympische Spiele im Zeichen des modernen Deutschlands*, Göttingen 2012, 162-170; Scharenberg, Swantje: *Nachdenken über die Wechselwirkung von Architektur und Wohlbefinden. Das Olympiastadion in München, ein politischer Versammlungsort*. In: Marschik, Matthias u.a. (Hg.): *Das Stadion. Geschichte, Architektur, Politik, Ökonomie*, Wien 2005, 153-174.

¹⁷ Vgl. *Service in Bundesliga-Stadien*. In: *Stiftung Warentest. Zeitschrift für den Verbraucher* 12.8 (August 1977), 18-22; Vermerk: *Stiftung Warentest, Test der Bundesligastadien*, 18.8.1977, Stadtarchiv Dortmund, Nachlaß Erich Rüttel, Bestand 471, Neubau eines Fußballstadions für die Fußball-Weltmeisterschaft 1974, Band 19.

an den Grundfesten des Fußballsports rüttelte, in dem er die Identifikationsmöglichkeiten und die vom Publikum an den Fußball herangetragenen Sinnbezüge bedrohte.¹⁸

Zur Erinnerung: Der Vorsitzende des Kontrollausschusses des Deutschen Fußballbunds Hans Kindermann fand in seinen bis 1973 dauernden Ermittlungen heraus, daß

in der Rückrunde der Saison 1970/71 fast jedes für den Abstieg entscheidende Spiel manipuliert [wurde], oder es wurde zumindest versucht. Die gefährdeten Klubs gingen nach einem doppelten Prinzip vor: Der eigene Gegner wurde bestochen – und den Gegnern der Mitkonkurrenten Geld geboten, damit sie auf Sieg spielten.¹⁹

Beim Verschieben von nachweislich sechs Spielen flossen insgesamt 1,3 Millionen DM Bestechungsgelder und 700.000 DM Schweigehonorare. Besonders unredlich verhielt sich Arminia Bielefeld, das vier Siege für den Klassenerhalt kaufte. Die Bielefelder wurden gemeinsam mit Kickers Offenbach, deren Präsident Horst-Gregorio Canellas die Vorgänge durch das Abspielen von Tonbandmitschnitten von Telefonaten bei einer Gartenparty zu seinem 50. Geburtstag publik gemacht hatte, in der Folge mit Lizenzentzug und Zwangsabstieg in die 2. bzw. 3. Liga bestraft. Insgesamt verurteilte das DFB-Sportgericht 52 Profis, sechs Funktionäre und zwei Trainer aus sieben Vereinen zu Geldstrafen und Zeitsperrern.²⁰ Bis auf wenige aufrechterhaltene lebenslange Sperrern, von denen eine umstrittenermaßen Canellas traf, da er nach eigenen Angaben nur zum Schein bei der Verschiebung von Spielen mitgeboten hatte, bewegten sich die Strafen in einem zeitlich relativ geringen Rahmen und wurden, soweit sie Spieler betrafen, durch eine stillschweigende Amnestie konterkariert.

Entgegen den Interessen des DFB, der die Vorgänge statutengemäß ausnahmslos im Haus und durch die eigene Sportgerichtsbarkeit aufklären wollte und damit auch weitgehend Erfolg hatte, führte der Skandal zeitnah zur WM 1974 und damit potentiell Image-schädigend für sie zu einer Reihe von Verfahren vor einem ordentlichen Gericht. Dazu kam es, als die Staatsanwaltschaft Essen gegen einige Spieler und Funktionäre von Schalke 04, eine andere Handhabe bot das Strafgesetzbuch den seinerzeit ermittelnden Staatsanwaltschaften gegen die unlauteren Machenschaften nicht. Die Schalker hatten unter Eid abgestritten, 40.000 DM von Arminia Bielefeld im Gegenzug für eine den Bielefelder Klassenerhalt stützende 0:1-Heimniederlage am 17. April 1971 entgegengenommen zu haben. Acht Schalker Profis wurden am 22. Dezember 1975 vor dem Landgericht Essen wegen Meineids zu hohen Geldstrafen verurteilt. Erst das Verhängen von weiteren Sperrern gegen Schalker Spieler im Februar 1976 durch den DFB setzte dem Skandal nach fast fünf Jahren ein Ende.²¹

¹⁸ Pyta, Wolfram: Bundesligaskandal. In: Skandale in Deutschland nach 1945, Bonn / Bielefeld 2007, 95-103, hier 97.

¹⁹ Beck, Oskar: „Wir haben den Sumpf trockengelegt.“ Hans Kindermann und der Bundesliga-Skandal. In Niersbach, Wolfgang / Michel, Rudi (Hg.): 100 Jahre DFB. Die Geschichte des Deutschen Fußball-Bundes, Berlin 1999, 433-440, hier 435.

²⁰ Pyta: Bundesligaskandal, 98; Schaffrath, Michael: „The games must go on“: Sport zwischen Terroranschlägen, Korruptionsskandalen und Wettkampfleiten. In: Faulstich, Werner (Hg.): Die Kultur der 70er Jahre, München 2004, 175-192, hier 183f.

²¹ Pyta: Bundesligaskandal, 99.

Ermöglicht wurde der Bundesligaskandal freilich erst durch die nur zaghaft vollzogene Durchprofessionalisierung des Fußballs durch den DFB trotz des immer stärker werdenden Kommerzialisierungsdrucks in der Nachkriegszeit. Die Geschichte des sog. „deutschen Sonderweges im europäischen Fußball“ hinsichtlich des Festhaltens des Verbands am Amateurstatus, der entgegen landläufiger Verdächtigungen nicht so sehr von dessen konservativer und mitunter antidemokratischer Grundhaltung als vielmehr von der Angst vor dem Verlust der staatlichen Steuerbegünstigung durch den Status der Gemeinnützigkeit geprägt war, muß hier nicht weiter verfolgt werden.²² Daß allerdings bei einer Beschränkung der offiziellen Monatsbezüge auf nicht mehr als 1.200 DM für die sog. „Lizenzspieler“ seit Beginn der Bundesliga 1963, selbst die 2.300 DM, die mutmaßlich jeder Schalker Spieler für eine einzige absichtlich verlorene Partie gegen Arminia Bielefeld einsteckte, eine attraktive Summe waren, liegt auf der Hand, selbst wenn man zugesteht, daß unter der Hand gezahlte Monatssaläre von bis zu 6.000 DM nicht unüblich waren. Daß die Arminen wiederum alles taten, um den Abstieg in die finanziellen Niederungen der Regionalligen zu vermeiden, wo keine Profigehälter gezahlt werden durften und sich der durchschnittliche Jahresumsatz eines Vereines auf weniger als ein Zehntel dessen eines Bundesligaklubs reduzierte, ist auch nachvollziehbar.

Der DFB sah sich dann auch im Anschluß an den „Bundesligaskandal“ veranlaßt, zu handeln und die Strukturen der Liga den neuen finanziellen Gegebenheiten anzupassen. Der Verband gab zum 8. Mai 1972 sowohl die Spielergehälter als auch die bis dahin auf eine Höchstsumme von 100.000 DM festgeschriebenen Ablösesummen frei. Eine weitere wichtige aus dem Skandal erwachsene Reform war die Einführung der zweigleisigen 2. Bundesliga mit 40 Profimannschaften an Stelle der fünf Regionalligen mit 83 Mannschaften zur Saison 1974/75, mit der der Abstieg eines Vereines aus der 1. Liga nicht gleichbedeutend mit dem so gefürchteten Abschied vom Profifußball war. Eine Nebenwirkung der Sprengung des bisherigen Gehaltsgefüges in Hinblick auf die Fußball-Weltmeisterschaft war das die Fans ernüchternde Feilschen der Nationalspieler um die Pro-Kopf-Siegprämie zur Folge, bei der man sich mit dem DFB letztlich auf 70.000 DM einigte, ein Vielfaches dessen, was die Schalker Spieler nur 3 Jahre früher eingesteckt hatten.

Im Hinblick auf die Bauten für die Fußball-Weltmeisterschaft zeitigte der Skandal aber noch weitere Konsequenzen. Als der Dortmunder SPD-Stadtrat und Sportdezernent Erich Rüttel im Juni 1971 mittels eines Agenten Industriespenden für das Westfalenstadion einwerben wollte, bekam er folgende Antwort:

Für Verhandlungen über eine Spende dieser Größenordnung [3-4 Millionen DM] ist die Zeit augenblicklich nicht sehr günstig. Die Wirtschaft ist beunruhigt. Die süddeutschen Unternehmen wurden für das Olympia-Stadion in München bereits

²² Vgl. Havemann, Nils: Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz, Frankfurt 2005, 56-62 und Havemanns Beitrag in diesem Band; vgl. a. Eggers, Erik: „Berufsspieler sind Schädlinge des Sports, sie sind auszumerzen...“ Crux und Beginn eines deutschen Sonderweges im europäischen Fußball: Die Amateurfrage im deutschen Fußball der Weimarer Republik. In Pyta, Wolfram (Hg.): Der lange Weg zur Bundesliga. Zum Siegeszug des Fußballs in Deutschland, Münster 2004, 91-112, hier 91; Eisenberg: Deutschland, 106-116.

stark herangezogen, hinzu kommt die Tatsache, daß „König Fußball“ wegen der Bestechungsaffären derzeit nicht gut angesehen ist.²³

Bezeichnend für den hier direkt angesprochenen, durch den „Bundesligaskandal“ verursachten Imageverlust ist, daß in Dortmund bis Ende August 1971 gerade mal 100.000 DM an Spenden zusammenkamen und der Versuch scheiterte, die Namensrechte am Stadion an die Dortmunder Hansa-Brauerei zu verkaufen;²⁴ zum Konkurrenzverhältnis zwischen Fußball-Weltmeisterschaft und Olympischen Spielen weiter unten mehr.

Die wichtigste Auswirkung des Skandals auf die Bundesliga war der Zuschauerschwund in den Stadien, der einige Vereine neben sonstigem unprofessionellen Wirtschaftsgebaren in große finanzielle Schwierigkeiten brachte. Hertha BSC Berlin etwa büßte in der auf den Skandal folgenden Saison 1971/72 drei von sieben Zuschauern ein, im gesamten Jahr ging im Olympiastadion die Zuschauerzahl von 780.000 auf 422.500 zurück. Laut *Kicker-Sportmagazin* fielen in Folge des Skandals die durchschnittlichen Zuschauerzahlen von einem Hoch von fast 28.800 Zuschauern pro Spiel in der Saison 1964/65 um über 10.000 in der Saison 1971/72 auf 18.750 Zuschauer pro Spiel. Und in der darauffolgenden Saison 1972/73 verlor die Liga von den ihr verbliebenen 5,7 Millionen Zuschauern noch einmal 600.000.

In der Vorweltmeisterschaftssaison 1973/74 erholten sich die Zuschauerzahlen dann sehr deutlich und kamen mit 6,8 Millionen dem Zuschauerrekord aus der Saison 1964/65 nahe. Zum einen liefen nun die Zwei-Jahres-Sperren einer Vielzahl von Spielern ab, was die Begegnungen attraktiver machte, zum anderen verbesserte sich die Infrastruktur merklich durch die im Vorfeld der WM getroffenen baulichen Maßnahmen. An erster Stelle in der Statistik stand das neu eröffnete Parkstadion in Gelsenkirchen, das mit einer Dreiviertelmillion Zuschauern mehr als 10 Prozent der Stadionbesucher in der Saison stellte.²⁵ Zuletzt spielte wohl auch eine Rolle, daß man dem Turnier mit zunehmender Vorfreude entgegenschau, nahm die deutsche Mannschaft seit ihrem Erfolg bei der Europameisterschaft 1972 doch die Favoritenrolle auf den Titel ein. In den beiden vorherigen Jahren hatte die Nationalmannschaft, die Anfang der 1970er Jahre ihren bis dato besten Fußball spielte, der Bundesliga in der Zuschauergunst den Rang abgelaufen. Zur Eröffnung des Münchener Olympiastadions mit einem Länderspiel zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion am 26. Mai 1972 waren 80.000 Zuschauer gekommen, während sich am letzten Bundesligaspieltag der Saison 1971/72 nur wenig mehr als 120.000 zahlende Fans bei den neun Partien in den Stadien verloren hatten.²⁶

Der Aufwärtstrend setzte sich nach dem WM-Turnier fort. In der Saison 1974/75 fiel der Rekord der absoluten Zuschauerzahl von 1964/65 und die Liga kratzte an der

²³ Gerhard Bahr an Rüttel, 16.6.1971, Stadtarchiv Dortmund, Nachlaß Rüttel, Bestand 471, Neubau eines Fußballstadions, Bd. 7.

²⁴ Vgl. Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 27 August 1971.

²⁵ Zum Parkstadion vgl. Goch, Stefan: Stadt, Fußball und Stadion – Zusammenhänge am Beispiel Gelsenkirchen. In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte, Band 1 (2006), 34-47; Skrentny: Fußballstadion, 145f.

²⁶ Zum Eröffnungsspiel des Münchener Olympiastadions vgl. Schiller, Kay: Fußball und Politik im Münchener Olympiastadion. In: Rinke, Stefan (Hg.): ... 2012.

7-Millionen-Grenze. Dabei lagen sieben Vereine mit WM-Stadien mit mehr als der Hälfte aller Zuschauer vorne. In der Saison 1975/76 wurde diese dann mit mehr als 7,1 Millionen Zuschauern durchbrochen, sieben WM-Stadien waren wiederum unter den ersten Zehn vertreten. In der Saison 1976/77 ging es mit über 7,8 Millionen Zuschauern weiter rapide nach oben, die 8-Millionen-Marke wurde ein Jahr später übertroffen. Danach erschöpfte sich der von der WM angeschobene Boom mit wiederum rückläufigen Zuschauerzahlen. Krisenstimmung machte sich allerdings erst richtig in der Saison 1982/83 breit, als man insgesamt weniger als 6,5 Millionen Zuschauer in die Stadien lockte.²⁷

3. Konkurrenz zu München 1972

Der Ausgangspunkt für eine positive Wirkung der Fußball-WM auf das Zuschauerinteresse an der Liga mittels der Verbesserung des Komforts in den Stadien war alles andere als günstig. Denn die WM als Großereignis befand sich in einem direkten Konkurrenzverhältnis zu den Olympischen Spielen 1972 in München, was für die Bundesligavereine und die Kommunen, die sie beheimateten, nicht folgenlos blieb. Zwar wurde der direkte Bezug zur Bundesliga kaum einmal direkt angesprochen, er war jedoch in der Argumentation der Beteiligten immer im Hintergrund präsent. Obgleich zeitnah voneinander im Frühjahr (am 28. April) und Sommer (am 6. Juli) 1966 vom IOC und der FIFA an die Stadt München bzw. den DFB zur Ausrichtung vergeben, genossen die beiden Großveranstaltungen ein gänzlich unterschiedliches Ansehen bei den politischen Entscheidungsträgern.

Spätestens nach dem Bekanntwerden des Bestechungsskandal anlässlich der Vergabe der Olympischen Winterspiele an Salt Lake City 1998 steht die Öffentlichkeit beiden Mega-Ereignissen mit ähnlicher Skepsis oder Sympathie gegenüber. Man denke etwa an Angela Merkels bei der Bewerbung Münchens um die Winterspiele 2018 zum Ausdruck gebrachten Wunsch, auf das „Sommermärchen“ der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 möge 2018 ein olympisches „Wintermärchen“ folgen bzw. die Art und Weise, wie Politiker, Merkel eingeschlossen, bei großen Turnieren den Schulteranschlag zur Nationalmannschaft suchen und den Fußball zur Bühne der Politik machen – ein Trend, der mit dem Kabinenbesuch Helmut Kohls nach dem Gewinn des WM-Titels 1990 begann.²⁸ Vor der kommerziellen Öffnung der olympischen Spiele unter IOC-Präsident Juan Antonio Samaranch seit den 1980er Jahren und der Ankunft des Fußballs in der Mitte der Gesellschaft hingegen differenzierte man auf nationaler Ebene bei den politischen Entscheidungsträgern in der Bundesrepublik noch stark zwischen der vorgeblich höheren Werten verpflichteten olympischen Idee und dem ideellen Mehrwert, den sie dem ausrichtenden Land versprach, und dem kommerziell erfolgreichen „Proletensport“ Fußball, von dem man sich keine großen Imagegewinne erwartete.²⁹ Daraus resultierte auch eine grundsätzlich unterschiedliche Bereitschaft, das jeweilige

²⁷ Keine Lust mehr. In: Der Spiegel 41/1982 vom 11. Oktober 1982, 228-232.

²⁸ Merkel träumt vom „Wintermärchen“ in München. In: Sportinformationsdienst vom 4. März 2011; vgl. a. Schümer, Dirk: Schland. Wie der Fußball Deutschland neu erfunden hat, München 2010, 31-44.

²⁹ Zu Samaranch vgl. Guttmann, Allen: The Olympics, a History of the Modern Games, Urbana 2002, 171-182.

Großereignis aus Mitteln der öffentlichen Hand zu unterstützen, insbesondere beim Stadionbau.

Erschwerend hinzu kam hier, daß die Finanzierung des Baus von Sport- und Fußballstadien in deutschen Städten mit Ausnahme des Sonderfalls der Bundesliegenschaft des Berliner Olympiastadions von 1936 in den Aufgabenbereich der Länder und Kommunen fiel und letztere nicht nur hinsichtlich ihrer Attraktivität, sondern mitunter auch finanziell von ihnen profitierten, zumindest, wenn sie einen solventen und professionell geführten Bundesligaverein ihr eigen nennen konnten. Allein in der Saison 1966/67 führte z.B. der Hamburger SV mehr als eine halbe Million DM an Miete und Steuern an die Hamburger Bürgerschaft ab, so daß das Volkspark-Stadion, 1953 für 1,4 Millionen Mark erbaut, sich bis Ende der 1960er Jahre bereits mehrfach amortisiert hatte.³⁰ Allerdings befanden sich die meisten Städte in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren durch die Erfüllung kommunaler Aufgaben unter dem Vorzeichen der „öffentlichen Armut“ (J. K. Galbraith) in finanziell denkbar schwieriger Lage.³¹ Zwar konnten sie von den Einnahmen der Vereinen zehn Prozent Stadionmiete sowie Vergnügungssteuer kassieren, oft genug jedoch verzichteten sie zeitweise auf eines oder beides zugunsten der überschuldeten Vereine.

Obgleich sich die Bundesregierung bereit fand, die Fußball-WM mit einem Zuschuß von 50 Millionen DM zu subventionieren, sahen sich die Städte und die WM-Organisatoren gegenüber München 1972 dennoch stets im Hintertreffen. Hermann Neuberger wurde deshalb schon Jahre vor der WM nicht müde, darauf hinzuweisen, daß es sich bei Olympischen Spielen und Fußball-Weltmeisterschaften um wenigstens gleich bedeutende Sportereignisse handelte und daß beide globale Ereignisse wären. Ergo müsse sich der Bund bereit finden, sich neben Kommunen und Ländern ähnlich stark finanziell zu engagieren, insbesondere beim Stadionbau. Im November 1969 kurz nach dem „Machtwechsel“ betonte er in einem Schreiben an den neuen Staatssekretär im für den Sport zuständigen Bundesinnenministerium Hans Schäfer, daß er es bedaure, daß der neue Bundeskanzler es bei seiner Regierungserklärung unterlassen habe, neben der Bedeutung der Olympischen Spiele 1972 auch jene der WM für die „auswärtige Repräsentation“ der Bundesrepublik hervorzuheben.³² Willy Brandt hatte bekanntlich München 1972 als eine Chance gesehen, „der Welt das moderne Deutschland vor[z]ustellen“.³³

Den Stellenwert des Ereignisses für die auswärtige Kulturpolitik betonend, schrieb Neuberger auch an den Fraktionsvorsitzenden der FDP im Bundestag, Wolfgang Mischnick, der auch im Sportausschuß des Bundestages saß:

Da diese Fußball-Weltmeisterschaft in ihrer Bedeutung und in ihrem Zuschauerinteresse nach unserer Auffassung zumindest gleichrangig mit der Abwicklung der Olympischen Spiele 1972 in München eingestuft werden kann, muß das OK bemüht sein, eine organisatorische Gesamtleistung zu bieten, die in ihrer

³⁰ Hermann, laß das. In: Der Spiegel 37/1969 vom 8. September 1969, 156.

³¹ Der Spiegel titelte etwa im Sommer 1971 „Sind die Städte noch zu retten?“ (Der Spiegel 24/1971 vom 6. Juni 1971); vgl. a. Grauhan, Rolf-Richard / Linder, Wolf: Politik der Verstädterung, Frankfurt am Main 1974.

³² Hermann Neuberger an Hans Schäfer, 3.11.1969, Bundesarchiv Koblenz, B106/50054. Zum Thema „auswärtige Repräsentation“ der Bundesrepublik vgl. die Beiträge in Paulmann, Johannes (Hg.): Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945, Köln 2005.

³³ Deutscher Bundestag, 6. Wahlperiode, 5. Sitzung, 28.10.1969, 30.

Tiefenwirkung ja schließlich auf die Bundesrepublik zurückfällt. Deshalb auch wird man gewiß Verständnis für unsere Auffassung haben, daß nun nicht alles nach München konzentriert werden darf, sondern der Bund auch die baulichen Vorbereitungen für die Fußball-Weltmeisterschaft 1974 unterstützen muß.³⁴

Und als es Ende 1970 darum ging, dem Bund weiterreichende finanzielle Zusagen abzurufen, nachdem man sich seitens des Organisationskomitees und der WM-Städte schon Anfang des Jahres einig war, daß die zunächst zugesagten 50 Millionen DM Bundeszuschuß für Stadionbauten in einer finanziellen Größenordnung von bis zu 300 Millionen DM nicht reichen würden, bemängelte er in einem Schreiben an den Bundesgeschäftsführer der CDU und Vorsitzenden des Sportausschusses, Konrad Kraske, „daß beileibe noch nicht alle Öffentlichkeitsträger auch diesem zweiten Ereignis von Weltruf positiv gegenüberstehen“.³⁵

Während die Länder sich je nach Finanzlage und dem Grad des Interesses, das man der am Fußball hängenden Klientel entgegenbrachte, relativ großzügig zeigten, prallten Wünsche nach mehr Geld bei den Verantwortlichen beim Bund regelmäßig ab. Niedersachsen steuerte etwa 4 Millionen DM zur Renovierung und Teilüberdachung des Niedersachsen-Stadions bei.³⁶ Heinz Kühn, der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, versuchte seine Zusage von 10 Millionen DM für jedes von (bis zu) vier Stadien im traditionell Fußball-begeisterten Revier zur Eigenwerbung im Landtagswahlkampf 1969 zu nutzen, etwa in einem Telefongespräch mit dem Schalker Spieler und Fußballidol „Stan“ Libuda, der wenig später in den Strudel des „Bundesligaskandals“ geriet, während der WDR-Sendung *Parteien zur Wahl* am 4. November 1969. Beim Bund hingegen war man wesentlich zurückhaltender, wenn man nicht den Begehrlichkeiten der Städte eher feindselig gegenüberstand. Dafür gab es neben dem unterschiedlichen Renommee von Olympia und WM und der traditionellen Aufgabenteilung der Gebietskörperschaften zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche ausschlaggebende Gründe.

1970 etwa war die Zurückhaltung zum einen der Tatsache geschuldet, daß obgleich die Städte schon längere Zeit mit der Vorbereitung von Stadionbaumaßnahmen beschäftigt waren, es erst nach dem Regierungswechsel zur sozialliberalen Koalition überhaupt zu einem Antrag im Bundestag zur finanziellen Unterstützung der WM-Städte kam. Dieser führte zur Bewilligung des bereits erwähnten, auf 50 Millionen DM festgeschriebenen Gesamtbetrages.³⁷

Darüber hinaus wurde man seitens des DFB und der Städte Opfer der dramatischen Verteuerung der Münchener Olympischen Spiele, deren Preisschild von anfangs geschätzten 500 Millionen sich auf fast 2 Milliarden DM vervierfachte.³⁸ Als

³⁴ Neuberger an Wolfgang Mischnick, 20.8.1969, Bundesarchiv Koblenz, B106/50061.

³⁵ Neuberger an Konrad Kraske, 13.11.1970, in: 6. BT, 1. Sonderausschuß für Sport und Olympische Spiele, Ausschußdrucksachen Nr. 1-48, 1969-1972, Bundestagsarchiv Berlin; vgl. a. Neuberger an Friedel Schirmer, 12.11.1970, an die Oberbürgermeister der Bewerberstädte für die Fußball-Weltmeisterschaft 1970, 12.11.1970 und an Hans-Dietrich Genscher, 13.11.1970, Bundesarchiv Koblenz, B106/50061.

³⁶ Landeshauptstadt Hannover an Niedersächsisches Kultusministerium, 1.2.1971, Stadtarchiv Hannover, Sportamt 107.

³⁷ Deutscher Bundestag, 6. Wahlperiode, 17. Sitzung des Haushaltsausschusses, 29.4.1970, Bundesarchiv Koblenz, B136/5573.

³⁸ Schiller / Young: München 1972, 71.

der Sportausschuß die Frage der Finanzierung im April 1970 diskutierte, stellte der Münchner Abgeordnete Erich Riedl (CSU) heraus,

daß es nicht etwa – wie bei der Olympia-Finanzierung – nach 2 Jahren zu einer Erhöhung der Gesamtkostensumme kommen dürfe. Würde das nämlich eintreten, dann sei für die Zukunft das Vertrauen des Staatsbürgers bei Ausrichtung von großen Sportereignissen erschüttert...³⁹

1971 verschlechterte sich dann die finanzielle Ausgangslage in den WM-Bewerberstädten, was zu Einsparungen bzw. zu Absagen führte. So stand Köln, die viertgrößte Stadt der Bundesrepublik, nicht mehr zur Verfügung, nachdem man dort im August erkennen mußte, daß man sich mit einem sehr ambitionierten Stadionneubau finanziell überhoben hatte und der FDP-Innenminister von Nordrhein-Westfalen und langjährige Präsident des Deutschen Sportbundes Willi Weyer, der kein Freund des Profifußballs war, als oberste Instanz des Landes gegenüber den Stadtvätern sein Veto einlegte. Daß der Bundesligaskandal im Frühjahr 1971 bekannt geworden war, tat ein Übriges, um das Bauvorhaben zu verhindern. An Stelle der alten Hauptkampfbahn in Müngersdorf wurde dann erst ab 1973 ein neues, wesentlich preiswerteres neues Müngersdorfer Stadion gebaut, das 1975 bezogen wurde.⁴⁰ Auch Nürnberg zog sich wegen des verpaßten Aufstiegs des „Clubs“ zur Saison 1971/72 und dem Fallout des Bundesligaskandals im November von seiner Bewerbung zurück.⁴¹

Laut der überregionalen Tagespresse gab es neben dem Austragungsort Berlin, dessen Olympiastadion relativ großzügig mit 26 Millionen DM aus Bundesmitteln modernisiert wurde,⁴² und dem Münchener Olympiastadion, nur in Hamburg und den verbleibenden drei nordrhein-westfälischen Städten Dortmund, Düsseldorf und Gelsenkirchen keine größeren Schwierigkeiten. Drei Städte hingegen wankten deutlich: Stuttgart, Hannover und, potentiell besonders Image-schädigend für den DFB wegen der Nähe zu seiner Zentrale, Frankfurt.⁴³

Aber auch in Dortmund, das Beispiel Köln vor Augen, wurden nun teure Baupläne ad acta gelegt. Im Hinblick auf die Finanzierungsunsicherheit beschloß der Rat der Stadt stattdessen den Bau des Westfalenstadions als preiswerteres „Palettenstadion“ aus Stahlbeton-Fertigbauteilen für 30 Millionen DM.⁴⁴ Daß man den Stadionbau überhaupt wagte, lag auch daran, daß seitens der Bundesregierung der Eindruck erweckt wurde, der Bundeszuschuß würde beginnend im Haushaltsjahr 1973 um 30 auf 80 Millionen DM erhöht werden.⁴⁵ Hinzu kam, daß die Innenminister der Länder Mitte 1971 beschlossen hatten, die Lotterie „Glücksspirale“, mit der man einen Großteil der olympischen Ausgaben finanzierte, um die Jahre 1973 und 1974 zu

³⁹ 11. Sitzung des 1. Sonderausschusses für Sport und Olympische Spiele, Deutscher Bundestag, 6. Wahlperiode, 23.4.1970, Protokolle, 1.-34. Sitzung, 1969-1972, Bundestagsarchiv Berlin.

⁴⁰ Hermann Neuberger an Willi Weyer, 6.9.1971, Bundesarchiv Koblenz, B106/50068; Skrentny: Fußballstadion, 215.

⁴¹ Süddeutsche Zeitung vom 27. Januar 1972.

⁴² Vgl. Bundesarchiv Koblenz, B106/50065; Landesarchiv Berlin, B Rep. 002/19026.

⁴³ Die Welt vom 11. November 1971.

⁴⁴ Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 5. Oktober 1971.

⁴⁵ Deutscher Bundestag, 6. Wahlperiode, Drucksachen VI/2822 und VI/2998.

verlängern. Aus den Gewinnen der Lotterie sollten den Städten 60 Prozent für ihre Stadien zufließen.⁴⁶

Im Olympiejahr 1972 gingen die Baumaßnahmen für die WM deswegen unaufgeregt voran. Als der Bund sich allerdings im „Krisenjahr 1973“ mit einer fadenscheinigen Erklärung seiner Zusage eines erhöhten Bundeszuschusses entledigte, kam es noch einmal (mit Ausnahme Berlins und Münchens) zu gesteigertem Lobbyismus der WM-Städte, für Absagen war es inzwischen freilich zu spät. Vorab, obgleich die Gründe für den Rückzieher der Bundesregierung nicht archivkundig geworden sind, lassen sie sich unschwer erkennen. Zum einen war nach dem Terroranschlag bei den Olympischen Spielen die Begeisterung für Sportgroßereignisse einer gewissen Ernüchterung gewichen. Darüber hinaus war man sich seitens der Politik im Klaren, daß die Nutznießer der neuen Stadien in erster Linie der professionelle Fußball und die Bundesligavereine sein würden. Der finanzpolitisch restriktive Stabilitätskurs der sozialliberalen Bundesregierung und der Konjunkturerinbruch nach dem sog. „Ölpreisschock“ vom Herbst 1973 taten dann ein Übriges, um von einer weiteren Förderung abzusehen.

Die WM-Städte wandten sich hierauf an die Öffentlichkeit. In einer gemeinsamen Resolution vom 1.3.1973 hieß es:

Der bisher zugesagte Bundeszuschuß steht in keinem vertretbaren Verhältnis zu den Gesamtkosten sowie in keiner vertretbaren Relation zu den Bundesleistungen für die Olympischen Spiele 1972 in München in Höhe von rund 1 Milliarde DM. Auch ist bisher nicht berücksichtigt, daß die Beteiligung des Bundes an den Kosten der Olympischen Spiele nur einer einzigen Stadt zugute kam, während mit der Ausrichtung der WM-Spiele sieben Städte belastet sind.⁴⁷

Darüber hinaus hob man hervor, daß hier einerseits „wettkampfgerechte Sportstätten“ auch für andere Sportarten geschaffen würden, während die Städte andererseits Belastungen akzeptierten, „die über die eigenen Bedürfnisse hinaus für die Weltmeisterschaftsspiele erforderlich [waren]“.⁴⁸

Diese Argumente wurden dann auch noch einmal bei einem Hearing vor dem Sportausschuß durch Neuberger und zwei Vertreter der WM-Städte, dem Düsseldorfer Sportdezernenten Hans Edmund Landwers (FDP) und Erich Rüttel aus Dortmund vorgebracht, allerdings ohne Erfolg. Zwar gab es seitens der Oppositionsabgeordneten im Ausschuß, den Versuch, den Städten entgegenzukommen, indem man wie im Fall der Olympischen Spiele die Prägung einer Sondermünze anregte, um damit den Bundesgesamtszuschuß auf 80 Millionen DM zu erhöhen.⁴⁹ Allerdings verfielen solche Argumente bei der Mehrzahl der Abgeordneten nicht. Typischer war die Haltung Mischnicks:

Weshalb ich so etwas skeptisch gegenüber den Äußerungen aus den Städten bin? – Weil ich langjähriger Kommunalpolitiker bin! Ich sage das einfach aus einer Zahl

⁴⁶ Beschluß der Ständigen Konferenz der Innenminister der Länder am 17./18.6.1971, Bundesarchiv Koblenz, B106/50061.

⁴⁷ Pressedienst der Landeshauptstadt Düsseldorf, 1.3.73: Resolution der Städte: Fußball-Weltmeisterschafts-Städte fordern 30 Millionen mehr, Stadtarchiv Dortmund, Nachlaß Rüttel, Bestand 471, Neubau eines Fußballstadions, Band 12.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ 4. Sitzung des Sportausschusses, Deutscher Bundestag, 7. WP, 21.3.1973, Protokolle, 1.-21. Sitzung, 1973-1974, 38-42, 51-52, Bundestagsarchiv Berlin.

heraus. Wenn man sich in einer Stadt einen Zuschuß von 25 Millionen DM für ein Theater leistet – einen Zuschuß pro Jahr! – und dann sagt: aber 4 oder 8 Millionen einmalig für das Stadion sind nicht möglich, dann muß ich das auch in Relation setzen zu anderen Überlegungen, die hier gebracht werden.⁵⁰

Und Manfred Wende (SPD) fügte hinsichtlich des Verbandes und professionellen Fußballs hinzu:

Der Deutsche Fußballbund – und das unterscheidet ja dieses Ereignis von den Olympischen Spielen – ist ja auch nachher noch Nutznießer dieser Stadien, die dann in diesem Ausbauzustand sehr attraktiv sein werden für weitere internationale Begegnungen, für Fußball-Länderspiele, bei denen ja der Deutsche Fußballbund und die FIFA auch als Kassierer auftreten, ganz abgesehen davon, daß die Bundesliga-Mannschaften laufend am Ausbauzustand dieser Stadien partizipieren.⁵¹

Als Sozialdemokrat verfolgte Rüttel die Angelegenheit dann noch in einem zunehmend schärfer geführten Briefwechsel mit der SPD-Bundestagsfraktion weiter, aber auch seitens der Fraktion war man überhaupt nicht willens, Druck auf die Regierung hinsichtlich einer Erhöhung des Bundeszuschusses auszuüben.⁵² Interessant hieran ist, daß man sich gerade seitens der SPD-geführten Bundesregierung nicht erweichen ließ, obgleich man bei den Sozialdemokraten wohl ein wenig stärker als bei der CDU/CSU-Opposition davon ausgehen konnte, daß aktuelle und potentielle SPD-Wähler eher ins Fußballstadion als ins Theater gingen.

Allerdings folgte man in Bonn den Anweisungen des nach der Bundestagswahl von 1972 zum starken Mann im Kabinett avancierten Bundesfinanzminister und „Eisernen Schatzkanzler“ Helmut Schmidt, der wenig für den Fußball übrig hatte, und verschrieb sich in Zeiten der „Dollarschwemme“ einem strikten Stabilitätsprogramm, um die ohnehin durch die Expansion der Staatsausgaben bedrohlich aus dem Ruder laufende Inflation unter Kontrolle zu halten.⁵³ Dies machte Mehrausgaben für die Weltmeisterschaft praktisch unmöglich, wie der parlamentarische Geschäftsführer der SPD-Fraktion Karl Wienand erklärte, „da sonst mit Sicherheit die Dämme brechen und eine Flut von zusätzlichen Ausgaben [auf die Bundesregierung] zukommen würde“.⁵⁴

Der „Ölpreisschock“ vom Herbst 1973 nach dem Jom-Kippur-Krieg und der darauf folgende Konkurrenteinbruch, die das Zeitalter „nach dem Boom“ einläuteten,⁵⁵ taten dann ein Übriges, um weitere Ausgaben auszuschließen. München 1972 hatte auch lange um sein Geld kämpfen müssen, aber hier beteiligte sich der Bund im Endeffekt mit 311.7 Millionen DM direkt an den Kosten.⁵⁶ Bei der WM hingegen blieb es bei den 50 Millionen DM Bundeszuschuß.

⁵⁰ Ebd., 56-57.

⁵¹ Ebd., 46.

⁵² Erich Rüttel an Herbert Wehner, 2.5.1973, Karl Wienand an Rüttel, 17.5. und 15.6.1973, Rüttel an Wienand, 20.6.1973, Stadtarchiv Dortmund, Nachlaß Erich Rüttel, Bestand 471, Neubau eines Fußballstadions, Band 13.

⁵³ Soell, Hartmut: Helmut Schmidt. Bd. 2: Macht und Verantwortung – 1969 bis heute, München 2008, 236.

⁵⁴ Wienand an Rüttel, 17.5.1973, Stadtarchiv Dortmund, Nachlaß Rüttel, Bestand 471, Neubau eines Fußballstadions, Band 13.

⁵⁵ Vgl. Doering-Manteuffel, Anselm / Raphael, Lutz: Nach dem Boom: Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 22010.

⁵⁶ Schiller / Young: München 1972, 71.

Aus Sicht der Städte, die die Baumaßnahmen in die Wege leiteten, wurde die Finanzierung ihrer Stadionbauvorhaben durch die Landeszuschüsse und vor allem die Fortsetzung der „Glücksspirale“ in den Jahren 1973 und 1974 gerettet. Das Beispiel Dortmund ist wiederum instruktiv. In der Endabrechnung kostete das ohne große Verteuerungen erbaute Westfalenstadion 32,7 Millionen DM. Vom Land kamen 10, vom Bund 6, durch die „Glücksspirale“ wiederum 6 Millionen und durch Spenden und Vorsteuererstattungen 5,2 Millionen DM zusammen, so daß die Stadt Dortmund nur eine Eigenbeteiligung von 5,5 bis 6 Millionen DM leisten mußte.⁵⁷ Das Münchener Olympiastadion nicht miteingerechnet kosteten die Baumaßnahmen an den WM-Stadien ca. 240 Millionen DM. Neben den 50 Millionen vom Bund, kamen 62 Millionen von den Ländern, 74 von den Städten und noch einmal 50 Millionen durch die „Glücksspirale“ zusammen.

Um noch einmal auf die Konkurrenz mit den Olympischen Spielen zurückzukommen. Auch Sonderfinanzierungen, wie das Prägen von Sondermünzen zu 10 DM, die das Gros der finanziellen Mittel für 1972 gestellt hatten, wurden seitens der Bundesregierung abgelehnt. Entgegen der Münchner Erfahrung, daß solche Münzen im Regelfall gehortet und nur selten als Zahlungsmittel verwendet werden, bestand aus Sicht von Helmut Schmidt die Gefahr, mit den Münzen die Inflation weiter anzuheizen, stellten sie doch einen „Akt der Geldschöpfung“ dar. Zum anderen und leichter nachvollziehbar wollte er keinen weiteren Präzedenzfall für die Finanzierung von zukünftigen Großereignissen schaffen bzw. in seinen Worten, sich „nicht dem Vorwurf aussetzen, Investitionen wieder einmal auf ‚leichte Art‘ finanzieren zu wollen“.⁵⁸ Allerdings war man im Bundesministerium der Finanzen schon 1969, nachdem die Münzidee zum ersten Mal lanciert wurde, der WM nicht besonders wohlgesonnen gewesen. In einem diesbezüglichen Vermerk heißt es passend zum stiefmütterlichen Dasein, daß die WM bei vielen in der Politik fristete:

Auch in Kenntnis der Beachtung, die der Fußballsport bei uns und in vielen Teilen der Welt findet, und der Bedeutung, die die Ausrichtung der Fußball-Weltmeisterschaft für unser Land hat, ist ein Vergleich mit den Spielen der XX. Olympiade 1972 in München und Kiel nicht angebracht. Bei dem Weltrang der olympischen Idee und der nationalen Bedeutung der Ausrichtung der Olympischen Spiele in Deutschland war es gerechtfertigt, durch ein eigenes Gesetz die Ausprägung einer Bundesmünze zu ermöglichen.⁵⁹

Desgleichen ließ sich nach Ansicht des Ministeriums über die WM 1974 nicht sagen.

4. Konzentration und Konsolidierung der Liga

Ohne diese überaus plausible These weiter zu belegen, hat Christiane Eisenberg darauf hingewiesen, daß durch die Modernisierung der Stadien im Vorfeld der WM 1974 eine finanzielle Konsolidierung und damit eine Konzentration in der Liga in Gang gesetzt wurde.⁶⁰ Wie nach der Einrichtung der Bundesliga 1963 fand auch im

⁵⁷ Pressedienst der Stadt Dortmund, 27.3.74, Stadtarchiv Dortmund, Nachlaß Rüttel, Bestand 471, Neubau eines Fußballstadions, Band 16.

⁵⁸ Helmut Schmidt an Hans-Dietrich Genscher, 3.10.1973, Bundesarchiv Koblenz, B106/50059.

⁵⁹ BMF, Vermerk vom 15.1.1969, Bundesarchiv Koblenz, B106/50059.

⁶⁰ Eisenberg: Deutschland, 117.

Zuge der WM 1974 ein Konzentrationsprozeß statt. In der Folge waren in der Bundesliga überwiegend Vereine mit modernisierter Infrastruktur, d.h. zumindest teilüberdachten Stadien mit der typischen Mischung von günstigeren Steh- und teureren Sitzplätzen vertreten. Neben den neun WM-Arenen von 1974 mit einer Kapazität von 60.000 oder mehr Zuschauerplätzen in Hamburg, Hannover, Berlin, Dortmund, Gelsenkirchen, Düsseldorf, Frankfurt, Stuttgart und München, wie sie die FIFA gefordert hatte, und dem Stadion in Dortmund betrifft dies auch noch die in den 1970er Jahren nach der WM fertiggestellten Stadien in Köln und Bochum.

Das anlässlich der WM als reines Fußballstadion neu errichtete Dortmunder Westfalenstadion hatte nur 56.000 Plätze. Ursprünglich neben den Stadien in Düsseldorf, Gelsenkirchen und Köln als einer von vier Austragungsorten in Nordrhein-Westfalen vorgesehen, wurde es aufgrund der unzureichenden Zahl von Zuschauerplätzen – 60.000 waren gefordert – zunächst vom Organisationskomitee der WM aussortiert, sprang dann aber als „Reservestadion“ ein, als Köln ausfiel.⁶¹ So wie man in Köln mit einem Stadionneubau rasch nachzog, war auch das neue Bochumer Ruhrstadion, zwischen 1976 und 1979 nach dem Vorbild des Westfalenstadions als reines Fußballstadion errichtet und seinerzeit „fast Nonplusultra und eines der schönsten Stadien Deutschlands“,⁶² letztlich auch der Weltmeisterschaft geschuldet, allerdings ohne, daß der Bund bei den Kosten geholfen hätte. Nach jahrelanger Lobbyarbeit trug das Land den Hauptteil der Kosten. Der VfL Bochum hatte sich bereits vor der WM „Weltmeisterschafts-geschädigt“ gefühlt.⁶³ Hinsichtlich des alten städtischen Stadions an der Castroper Straße stellte der Präsident des notorisch klammen VfL Ottokar Wüst im März 1974 fest, daß sich „die Sünden der Vergangenheit heute grausam rächen, weil sich hinsichtlich des Stadionausbaues nicht getan hat“.⁶⁴ Ohne ein neues Stadion, so Wüst bereits 1971, „wäre der Sturz des VfL in die Tiefe nicht mehr aufzuhalten“,⁶⁵ rangierte der im gleichen Jahr in die Bundesliga aufgestiegene VfL zu einer Zeit, als Merchandising-, Werbe- und Fernseheneinnahmen noch nicht die herausragende ökonomische Rolle für die Vereine spielten wie heute, doch am Ende der Tabelle für Ticketeinkünfte.

Um die These vom Konzentrationsprozeß weiter zu untermauern, ließe sich auch folgendes feststellen: Von der Saison 1974/75 bis zur Saison 1990/91, also sowohl während der Boomphase als auch der an sie anschließenden Krise und bevor die 1. Bundesliga im Zuge der Wiedervereinigung übergangsweise auf 20 Plätze erweitert wurde, nahmen nie weniger als sieben (1981/82), aber meist neun oder zehn (während 13 von 17 Spielzeiten) Mannschaften aus den neun WM-Städten zuzüglich Kölns und Bochums einen der Plätze in der Liga ein. Zwar stiegen mit dem VfB Stuttgart (1975), Fortuna Düsseldorf (1987), und Hannover 96 (1976, 1986 und 1989), Hertha BSC (1980, 1983 und 1991) und Schalke 04 (1981, 1983 und 1987) immer wieder auch Vereine mit WM-Stadien ab, allerdings kamen Stuttgart, Düsseldorf und Schalke umgehend oder zügig zurück, und zwar auch weil die 2. Bundesliga inzwischen die Fortführung des Profigeschäfts erlaubte. Ausnahmen waren der Dauerzweitligist Hannover (1976-1985, 1986-1987, 1989-2002) und die

⁶¹ Kolbe / Schulze-Marmeling: Westfalenstadion, 45-46; Neuberger an Rüttel, 6.7.1971, Stadtarchiv Dortmund, Nachlaß Rüttel, Bestand 471, Neubau eines Fußballstadions, Band 7.

⁶² Skrentny: Fußballstadion, 215.

⁶³ Zit. nach Westfälische Rundschau vom 5. März 1974.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Skrentny: Fußballstadion, 215.

Hertha, die beim zweiten Abstieg bis in die Amateuroberliga durchgereicht wurde und erst 1990 den Wiederaufstieg schaffte, um dann allerdings gleich wieder abzustiegen. Daß sich Borussia Dortmund ab der Saison 1976/77 als feste Größe in der 1. Bundesliga etablieren konnte, läßt sich auch zu einem Großteil durch den Umzug ins „Zwillingsstadion“ von der nebenan gelegenen alten Kampfbahn „Rote Erde“ erklären. Das Westfalenstadion, so war die Meinung im Revier, bot dem Europapokalsieger von 1966, der Anfang der 1970er Jahre als Zweitligist nicht mehr als 5.000 Anhänger auf die Beine brachte, die Chance zum Neuanfang.⁶⁶

Da die Bundesligavereine in den 1970er Jahren allein um die Kosten zu decken einen Zuschauerschnitt von ca. 20.000 brauchten, wäre auch der Meistertitel-Hattrick von Borussia Mönchengladbach 1975 bis 1977 bzw. der kontinuierliche Klassenerhalt der Borussia von 1965 bis 1999, inklusive während der Boom- und Krisenphase, besonders hoch zu veranschlagen. Die Borussia konnte nämlich am Bökelberg, das zu den kleinsten Stadien der Liga zählte, lange Zeit nicht einmal die DFB-Mindestanforderung von 35.000 Zuschauern erfüllte und mit die niedrigsten Eintrittspreisen in der Liga verlangte, keineswegs die gleichen Gewinne durch den Kartenverkauf erzielen wie die Vereine mit größeren Stadien. Um 1975 nahm Gladbach bei Heimspielen 250.000 DM ein, während Dauerrivale Bayern München bis zu 1,2 Millionen DM kassierte.⁶⁷

Allerdings wäre es freilich naiv – das Beispiel Gladbach unterstreicht es – einen Automatismus von Modernität des Stadions, Stadiongröße und sportlichem Erfolg zu postulieren. Eine weitere augenfällige Ausnahme von dieser „Regel“ wäre etwa Kaiserslautern, das seine Bewerbung um die Ausrichtung von WM-Spielen 1974 zu spät lancierte, um berücksichtigt zu werden.⁶⁸ Obwohl der alte Betzenberg nur 38.000 Zuschauer faßte, war der 1. FC Kaiserslautern von 1963 bis 1996 durchgängig in der 1. Bundesliga vertreten. Einschränkend muß man konzedieren, daß der Verein, dem der „Betze“ gehörte – eine Ausnahme im Zeitalter der kommunalen Stadien – einige Male nahe am Bankrott vorbeischlitterte, etwa als sich der Zuschauerschnitt von 1967 bis 1968 von 16.400 auf 10.000 pro Spiel verringerte. Anfang der 1970er Jahre konnte der vom DFB bereits beschlossene Lizenzentzug, der aus der Überschuldung des Vereins durch die Kosten der Sanierung der Nordtribüne resultierte, nur durch die Intervention der rheinland-pfälzischen Landesregierung unter Helmut Kohl und die Zusage einer Teilfinanzierung aus Landesmitteln abgewandt werden.⁶⁹ Umgekehrt blieb der Traditionsverein 1. FC Nürnberg mit seinem in den 1920er Jahren gebauten und bis Mitte der 1960er Jahre anlässlich der Aufnahme der Nürnberger in die Bundesliga von der Stadt für 8 Millionen DM aufwendig renovierten Frankenstadion, das eine Kapazität von ca. 71.200 Zuschauern hatte, von 1969 bis 1978 zweitklassig. Beim Aufstiegsduell gegen Fortuna Düsseldorf am 30. Mai 1971, in dem die

⁶⁶ Heymann, Alfred: Hilfe gibt dem BVB die Chance eines Neuanfangs. In: Westfälische Rundschau vom 17.-18. November 1973.

⁶⁷ Skrentny: Fußballstadien, 261f.

⁶⁸ Vgl. diesbezüglich Adolf Müller-Emmert, MdB, an das Bundesministerium des Innern, 22.11.1971 und die Antwort des BMI vom 10.12.1971, Bundesarchiv Koblenz, B106/50068.

⁶⁹ Herzog, Markwart: Kaiserslautern am Fuße des Betzenbergs. Funktionen – Lasten – Kontinuitäten. In: Informationen Zur Modernen Stadtgeschichte, Band 1 (2006), 48-53, hier 52; vgl. a. Ders.: „Lautern ist eine große Sportfamilie!“ Fußballkultur als Faktor städtischer und regionaler Identität. In Pyta, Wolfram (Hg.): Der lange Weg zur Bundesliga. Zum Siegeszug des Fußballs in Deutschland, Münster 2004, 183-214, hier 200.

Nürnberger nach Hin- und Rückspiel unterlagen, stellte man einen Zuschauerrekord von 75.000 Zuschauer auf, weil man dem Andrang nur Herr wurde, indem man die 400m-Bahn für die Zuschauer öffnete.

Festzustellen, wie ursächlich der Zusammenhang ist, geht über den Rahmen dieses Aufsatzes hinaus. Man müßte, um hier zu einem endgültigen Urteil zu kommen, die Verschiebungen bei den sich in den 1970er Jahren verändernden Einnahmequellen der Vereine genauer untersuchen, insbesondere da die Trikot- und Bandenwerbung eine immer größere Rolle spielte. Um ein Argument mittlerer Reichweite handelt es sich jedoch auf alle Fälle, wie auch die folgenden Beispiele zeigen. 1973 beginnt die Werbung mit dem Jägermeister-Logo auf den Trikots von Eintracht Braunschweig, was dem Verein zunächst nur 100.000 DM pro Saison, später schnell das Vierfache einbringt. Die Einnahmen aus der Verteilung der Fernsehrechte hingegen lagen noch 1976/77 bei nur 200.000 DM für jeden Verein der 1. Bundesliga für die gesamte Saison.⁷⁰ Dieser Betrag wurde mit den Eintrittsgeldern aus einem einzigen Heimspiel übertroffen. Spitzenspiele in Hamburg und München brachten oft mehr als eine Million DM. Von den durchschnittlich 3 Millionen DM Jahreseinnahmen, die Rot-Weiß Essen während seiner fünf Jahre in der 1. Bundesliga von 1973/74 bis 1977/78 erzielte, stammten noch 2,3 Millionen allein aus dem Kartenverkauf.⁷¹

Deshalb liegt es auf der Hand, daß die Bundesligaklubs, wenn sie konkurrenzfähig bleiben wollten, nicht umhin konnten, die Kommunen und Länder mittelfristig auf die Verbesserung des Komforts in den Stadien zu drängen. Auch deshalb zogen Traditionsvereine wie Nürnberg (1986-91), Kaiserslautern (1978, 1990-94) und Bremen (1988, 1991-92) so bald als möglich mit Stadionmodernisierungen nach.

⁷⁰ Bundesliga: Am Wochenende Volkstheater. In: Der Spiegel 21/1977 vom 16. Mai 1977, 177-190, hier 183.

⁷¹ Laut Auskunft von Andreas Mau, der an einem Dissertationsprojekt zu diesem Verein arbeitet.